

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die unverlangt eingehende Manuskripte über- nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Verantwortlicher Redakteur: Arthur Rebbuhn in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Preussens Isolierung.

Der 10. Januar 1908 im preussischen Abgeordneten- haufe wird für alle Folgezeit unvergessen bleiben. Er bedeutet auch wirklich einen Meilenstein in der Geschichte unserer inneren Entwicklung...

So offenbar fürst Balow am Freitag auch in seiner Ab- scheidung gewesen, so zugespitzt war er in der Begründung seiner Haltung. Vor dem Reichstag vor den Wirkungen des allgemeinen, gleichen, direkten und gehehmen Wahlrechtes die preussische Staatsregierung davon zurückhalte...

Das freilich spricht ein preussischer Ministerpräsident nicht aus. So etwas deutet man bloß. Aber deswegen muß die unabhängige liberale Presse nicht einwenden, es auszusprechen. Ein deutlicher Baustein nach dem anderen hat dem Zeitbewußtsein mehr oder weniger gerecht werden müssen.

Der Zensor bei Buridan.

Frank Wedekind.*

(Die Jofe bringt auf einem silbernen Zeller eine Karte herein) Die Jofe: Der Herr läßt fragen, ob Herr Buridan zu sprechen sich. Buridan (sieht die Karte): Der Herr Buridan? — Ich lasse bitten. (Er geht mit der Jofe hinaus und kommt mit Dr. Prant zurück.) Wie kommt es zu dieser Angelegenheit, daß sich Hochwürden selbst zu mir bemühen?

des Fürsten Balow und seiner agrar-reaktionären Befolgung ein hoher Ministerialrat zu sein. Und wenn unser leitender Staatsmann über die Grenzspalte hinaus- blickt, die wie das Jebra sind geblieben, dann findet er nirgendwo mehr, mit alleiniger Aus- nahme des feigen, mit allen Gütern irdischen Glückes und irdischen Friedens bekanntlich wie in Preußen. Das Erzhaus Habsburg, von jeder der mächtigsten Vertreter des Beharrungsprinzips in der neueren und neuesten Geschichte, hat seinen Willen das lange vorenthaltene allgemeine Wahlrecht verhehlen müssen.

Und von den romantischen Nationalstaaten Frankreich und Italien ganz abgesehen, lehren noch andere nordwärts und südwärts der unteren Donau in den letzten Jahrzehnten gegründeten Staatengebilde, ferner an Griechenland ein- untern, überall in diesen Ländern, in Rumänien in Serbien, in Bulgarien ist das allgemeine Stimmrecht verfassungsmäßig eingeführt. Und ein staatsrechtliches Recht, das den heillosen Völkern überlassen ist, soll den hochentwickelten preussischen Völkern verweigert werden, weil es einer unfähigen, aber sehr einflussreichen Gesellschaft ist und der von ihr beherrschten Staatsregierung zu gefällig? Es wird auf die Dauer doch nicht so weiter gehen.

Stössels Neujahrs-Glückwunsch.

(Telegamm unseres Korrespondenten.)

X Weisburg, 15. Januar.

Die gestrige zwanglose Sitzung im Stössel-Prozess brachte die Erwiderung über die Kapitulation von Port Arthur am 2. Januar 1905. General Stössel hatte den Obersten Reuß als die wichtigsten Punkte der Unterzeichnung der Kapitulation er- wähnt und ihm in Gegenwart des Obersten Gnowosow gelagt, er solle darauf bringen, daß der Garnison gegenüberer Abzug mit den Waffen gestattet werde, was nicht, aus zwei Gründen.

Oberst Gnowosow berichtet: Als er am 1. Januar Feiertag nachhause trat, der als Parlamentarist zu Hause geblieben war, fragte er ihn, was es im Lager der Japaner gesehe habe. Er er- hielt die Antwort: Ich habe Haupt Stössels Neujahrs- Glückwunsch überlesen. Er, Gnowosow, glaubte diesem nicht, daß man man in Stabe über die angebliche Tapferkeit Stössels empört. Am nächsten Tage rief er, Gnowosow, auf Stössels Befehl mit dem Obersten Reuß nach dem Dorf Scharfstein, wo eine von Japanern zerfallene Brücke zur Ver- handlung über die Kapitulationsbedingungen be- reitgehalten wurde. Drei Minuten nach dem Eintreffen der russischen Bevollmächtigten traf der Stabschef des Generals Reuß, General Jbidin, ein und übergab den russischen Bevollmächtigten die fertigen Kapitulationsbedingungen. Er legte, er werde sich in 45 Minuten Antwort holen. Oberst Gnowosow fand die Frist zu kurz;

trotzdem arbeitete die Russen folgende Verbesserungen der Bedin- gungen aus: Abzug der Garnison, wenn auch ohne Waffen, Nicht- herausgabe der Fahnen, zwei dreizehn Tage vorher auf einem Boot an Stössel's letzterem ein Telegamm an den Jaren und einen weiteren Tag vorher auf dem Boot abgeholt werden. Alle diese Ver- besserungen nahm Reuß an bis auf den Abzug der Gar- nison, welchen er unter keinen Umständen gestattete. General Jbidin fragte den Oberst Reuß, ob er die Kapitulation unter dieser Bedin- gung unterschreiben wolle, worauf Oberst Reuß keine volle Be- reitschaft erklärte. Während die Bedingungen ungeschrieben wurden, fand Oberst Reuß ein Telegamm an den Jaren und einen Brief an Stössel's letzterem enthielt die wichtigsten Bedingungen und die Bitte, daß die Truppen nichts mehr verbessern möchten. Stössel's Antwort traf sehr bald ein. Stössel sandte gleichzeitig an den Jaren ein Telegamm über die Kapitulation mit der Bitte, den Offizieren zu erlauben, daß sie sich durch Antezedent ver- pflichten, nicht mehr gegen die Japaner zu kämpfen. Gegen 11 Uhr abends waren die Kapitulationsbedingungen in zwei Exemplaren ausgefertigt. Sie waren russisch-fertig vom Oberst Reuß und dem Kapitän ersten Ranges Scharfstein's unterschrieben, welche letzterem gar keine Vollmacht dazu be- laß, sich aber verpflichtet mußte, sie den Japanern nach Aufzeichnung der Kapitulation zu einem Japaner ein- zuhandeln. Die russischen Offiziere den ganzen Tag ohne Speise in dem fahlen Hause abgewartet hatten, luden die Japaner nach Unterzeichnung der Kapitulation zu einem Japaner ein, was von den Russen angenommen wurde. Jeder trank ein Glas Wein, widerstand dem Ansuchen des Obersten Gnowosow widerwartig nicht.

Prinz Heinrich und der Flottenverein.

Als Stessen des Flottenvereins wird geschrieben: Die Erklärung des Prinzen Heinrich von Preußen, daß er im Falle des Verlebens des Generals Reim an der Stelle des gefas- teten Vorsitzenden, im Einvernehmen mit dem Kaiser das Pro- tokol über den Verein niederlegen werde, veranlaßt die nationalität- antipathisch „Tagl. Rundschau“ des Herrn Kippeler zu dem Aus- spruch: „Was diesen überauslichen Umstehung in der Stellung- nahme des Prinzen Heinrich veranlaßt hat, ist nicht be- kannt. Der Prinz hat sich noch in letzter Zeit in einer Unterredung mit dem General Reim ammonieren auf Seiten des Präsidiums gestellt.“

Durch diese Mitteilung, deren Richtigkeit wir nicht zu kontrollieren vermögen, läßt die Reim-Partei ihren vielen Teilnehmern in diesem Kampfe eine neue schwere Wunde, die nicht gerade für das Gelingen dieser Sache spricht. — Was betonen wir nach einmal ausdrücklich — ob es sich bei der Rundgebung des Prinzen Heinrich tatsächlich um einen „Kampfung“ handelte. Benötigte unsere und andere Gründe sprechen sich gegen diese Annahme. In erster Linie die Hamburger Rede des Prinzen vom 20. Mai 1906, wo der Prinz nach dem Bericht des „Tagl. Rundschau“ (Nr. 255) wörtlich erklärte:

„Ich lese hier einen Bericht des Bayerischen Landeshauptmanns, bairischer Minister, H. von Nieder. Ich kann diesem Bericht ge- nauer nicht zustimmen. Er ist unzutreffend, weil er enthält, was der Deutsche Flottenverein sein und tun soll.“ Der Bayerische Landesverband steht im gegenwärtigen Kampfe genau auf dem Boden jenes als „unzutreffend“ be- zeichneten Berichtes. Dann spricht auch dagegen das Be- stehen des Prinzen von der Reim-Partei, was, wie wir aus ein- wandfreier Quelle wissen, darauf zurückzuführen war, daß der

hatte sich der Genor davon überzeugt, daß in dem Stud nicht ein einziges schiefes Wort enthalten ist, dessen Spott sich nicht durch die Verhältnisse, in denen es ausgeprochen wird, in tiefenmündigen wahrheitsgetreuen Ernst verandelt. Darauf nahm er keine Rücksicht mehr auf die Gefahr, daß seine Entschuldig von einem angeblichen Streifenpöbel selbst herbeiführt werden könnte. In höchstem Maße auf seine Verantwortlichkeit sagte er mir: „Wegren wird man die Stud allerdings nicht ohne weiteres. Aber eben deshalb bin ich dafür, daß es prompt als möglich zur öffentlichen Beurteilung gelang.“ Die Herren haben und nie vor der reinen Verurteilung gefürchtet.

Dr. Prantl: In Preußen ist man durch unsere weltliche Ordnung in Anspruch genommen. Wir haben es mit dem herrlichen Wohl der Menschen zu tun. Wir können uns auf Ihre Zumutungen nicht einlassen, weil Ihre Willen die Aufrechterhaltung der Nation das Höchste ist, was auch vom armenen Bettler gefordert wird, wenn er nicht in die tiefste Delle geworden werden soll.

Buridan: Darin besteht die der antilige Plud, den ich in dieses Erdendalen mitbekommen habe: Was ich mit dem tiefsten Ernst meiner Überzeugung ausspreche, haben die Menschen für Bestrafungen.

Dr. Prantl (heftiger): Das haben Sie Ihrem doppelzüngigen Reuß zu danken! Wer traut einem Menschen, der aber Wohl gegen Eintrittsgeld auftritt, was er zu Hause mit sich selbst auskämpfen sollte? Täglich lese ich in meiner Zeitung als Genor, wie unheil- vollen Schrecken das Wesen ihres Berufes verurteilt. Warum werden Sie immer und immer wieder auf die Bühne, was nicht auf die Bühne gehört? Weichen Sie doch in Ihrem Beruf! Ihre Arbeit ist Modeware: Ihr Gehalt ist ein Glücksspiel!

Buridan (schüchtern): Aber können Sie mir denn irgend etwas aus meinen Schriften anführen, was nicht zum letzten Zweck hätte, die ewige Gelehrsamkeit, vor der wir alle demütig auf den Knien liegen, familiärlich zu gestalten und zu verberzeln?

Dr. Prantl: Was meinen Sie die ewige Gelehrsamkeit? Buridan: Ich verheiß unter ewiger Gelehrsamkeit daselbe, was der Evangelist Johannes den Bogel nennt. Ich verheiß demunter, was die gesamte Christenheit als heiligen Geist anbetet. In keiner meiner Arbeiten habe ich das Gute als schlecht oder das Schlechte als gut hingestellt. Ich habe die Folgen, die dem Menschen aus seinen Handlungen erwachsen, nirgends gefällig. Ich habe diese

Buridan: Selbstverständlich! Dr. Prantl: Sie fragen in Ihrem Schreiben vom neund- zehnten vorigen Monats bei uns, welche Gründe Seine Exzellenz v. Stork zur Einmache gegen die Aufführung Ihres Trauerspiels „Pandora“ bewegen haben. Auf Ihre vorige Eingabe hatten wir Ihnen schon erwidert, daß Seine Exzellenz als Reichstatter Seiner Majestät Ihre Einmache gegen die Aufführung Ihres Trauerspiels erheben müssen, und daß die Einmache der Gründe, die uns zu unserer Einmache nötigen, ich trittlich zu Ihrer Kenntnis gelangen zu lassen, dazu sehen wir uns nicht im geringsten veranlaßt.

Buridan: In allem, was ich bis jetzt geschrieben und veröffent- licht habe, findet sich kein ein Wort, das Ihnen in Wirklichkeit Grund zu Regieren geben könnte. Dr. Prantl: Ich habe Ihre sämtlichen Schriften davon gelesen. Es handelt sich bei uns aber gar nicht darum, welche Wirkung Ihre Schriften auf uns ausüben. Es handelt sich darum, welche Wirkung Ihre Darstellungen bewirkt, um sich zu gewinnen, und der, ohne etwas davon zu ahnen, mit einer Schädigung seiner sittlichen Empfin- dungen in sein Heim zurückkehrt.

Buridan: Dann bestehen Sie also darauf, daß der geistige und sittliche Gewinn, den der Zuschauer aus der Darstellung schöpfen soll, ihn in höherem Maße von den Genüssen mitgeben werden muß? Dr. Prantl: In zweifelhaften Fällen bestehen wir darauf!

Buridan: Das ist ein künstliches göttlich unwirksam! Dr. Prantl (einstimmlich): Die Menschheit ist unserer Dohut an- vertraut, nicht der Kunstler!

Buridan: Aber kann denn die Kirche, die sämtliche Künste in ihren Dienst stellt — Musik, Malerei, Plastik, Dichtung, Schu- spielerlei; ich denke an die Mythen des Mittelalters, an die lateinischen Theateraufführungen des Jesuiten —, kann die Kirche die Kunst als ihre Feindin bekämpfen? Dr. Prantl: Es ist unsere Pflicht, wenn die Kunst das Glück der Menschheit anfeindet.

Buridan (sich erheben): In Norddeutschland hat durch die Darstellungen meiner „Pandora“ meines Wissens keine Seele Schaden genommen. Sie wissen vermutlich nicht, wie sich feinerzeit ein norddeutscher Zensor zu der Frage der öffentlichen Aufführung stellte? Nach einer kurzen Prüfung, die er mir gütig gewährte,

* Aus dem angekündigten Drama „Die Zensur“, dessen Veröffentlichung in der Wochenschrift „Morgen“ beabsichtigt.